

Ein öffentlicher Park auf dem Dach des Kühlhauses

Tamáska Máté

Wenn es in Österreich ein Gegenstück zum gemütlichen Wien gibt, dann ist es sicherlich „Hitlers Lieblingsstadt“ Linz. Der Legende (oder der Wahrheit?) nach beschloss Göring wenige Tage nach dem Anschluss auf einer Schifffahrt von Linz nach Wien den Bau eines Reichsstahlwerks.

Der genaue Standort ist das Dorf Sankt Peter bei Linz, aus dem die Bewohner innerhalb weniger Tage ausziehen mussten. Es gibt ein Foto, auf dem gleichzeitig die zum Abriss bestimmte Kirche und dahinter die monumentale Eisenhütte zu sehen sind, an deren Bau Hunderte von Häftlingen arbeiteten. Neben dem Stahlwerk waren auch ein Industriehafen mit sechs Becken und ein Handelshafen mit vier Becken geplant. Von den Kriegsinvestitionen der unmenschlichen Diktatur blieben nach den Bombardements der Alliierten nur Staub und Asche übrig. Die lokalgeschichtlichen Monografien über Linz liefern selten wesentlich detailliertere Informationen.

Umso wertvoller ist Herbert Kaars 2015 erschienene Erinnerung an den Linzer Hafen. Kaar ist kein Historiker, sein Stil ist weder literarisch noch journalistisch. Dennoch ist es eine einzigartige Quelle, die

die Geschichte aus der Perspektive eines Kindes im Mai 1945 und später aus der eines Hafearbeiters zeigt, der in den Jahren des österreichischen Wirtschaftswunders bereits als Kranführer tätig war.

1945 wuchsen zwischen den zerstörten Gebäuden die Müllhalden der amerikanischen Armee. Diese wurden streng bewacht, doch die Wachen waren gegenüber den Kindern nachsichtig, sodass man an Kabel und anderen brauchbaren Schrott gelangen konnte, der auf dem Schwarzmarkt verkauft werden konnte. Auch die Becken blieben nicht ungenutzt, sie dienten als Bade- und Angelplätze.

Währenddessen berieten sich die Großmächte oben über das Schicksal von Linz. Österreich war zu diesem Zeitpunkt noch nicht „Hitlers erstes Opfer“, wie es sich später darstellte, sondern ein besiegter Feind und somit Teil der deutschen Frage. Es wurde ernsthaft in Betracht gezogen, den Frieden in Europa durch den vollständigen Abbau der deutschen Industrie, die sogenannte Rückverlandung, zu sichern. Die Logik des Kalten Krieges schrieb schließlich ein anderes Drehbuch, und Linz machte dort weiter, wo die amerikanischen Maschinen aufgehört hatten,

damit der Linzer Hafen und das Eisenwerk zu viel fotografierten Symbolen des österreichischen Wirtschaftswunders werden konnten.

Auch der junge Herbert Kaar fand hier Arbeit. Im Getreidelager war das lebensspendende Weizen und Mehl noch in seiner grausamen Rohstoffhaftigkeit präsent.

Er erwähnt die beiden Putzfrauen, die nur „pro forma“ beschäftigt wurden, da man sich gegen den alles bedeckenden Staub kaum schützen konnte.

Der Staub setzte nicht nur den Lungen zu, sondern erschwerte auch jeden Arbeitsablauf. Reparaturen mussten von Hand durchgeführt werden, da jede Flamme oder jeder Funke eine Explosionsgefahr dargestellt hätte. Arbeitsunfälle waren keine Seltenheit. Es gab Fälle, in denen Menschen aus zehn bis zwölf Stockwerken in die Tiefe stürzten. Unter den Lagerarbeitern war die Fluktuation groß. Die Flüchtlinge aus dem Osten – darunter viele Ungarn von 1956 – erhielten hier ihren ersten österreichischen Lohn. Der Autor erwähnt besonders Kathi, die stille, in sich gekehrte junge Frau. Es hätte der Handlung gutgetan, wenn er sie geheiratet hätte, doch Kathi verließ eines schönen Tages den Hafen ebenso plötzlich wie alle anderen, denen es gelungen war, einen besseren Arbeitsplatz zu finden. Für diejenigen, die blieben, stellte der fast tägliche Alkoholkonsum eine größere Gefahr dar als die Pornografie und die rutschigen Gerüste. Kathi verdiente sich die Anerkennung des Autors gerade dadurch, dass sie an diesen Trinkgelagen nicht teilnahm.

Natürlich war der Hafen kein Ort des Untergangs. Nach dem Verladen bot die Reparaturwerkstatt bereits ein sicheres Auskommen, doch der Aufstieg – im sozialen wie im physischen Sinne – war durch die Stelle als Kranführer gesichert. Herbert Kaar konnte schon wenige Jahre später von oben auf die Schiffe blicken. Auf vielen Seiten schildert er die Verladeaufgaben, dazwischen auch einige berufliche Abenteuer, bei denen die aus dem Gleichgewicht geratene Ladung „schräg“ umgeladen werden musste. Auf den Schienen der heutigen Containerhäfen gibt es für solche regelwidrigen Einfälle keinen Platz mehr, aber es besteht auch kein Bedarf dafür. Ein wiederkehrendes Motiv des Buches ist, dass heute nichts mehr so ist wie früher. Das ist ebenso ein Klischee wie die Wahrheit selbst.

Anfang der 2000er Jahre wurde ein Drittel der Hafenbecken zugeschüttet, ja sogar ein Großteil der Gebäude abgerissen. Heute dominieren vor allem Stahlkistengebäude und Container sowie Lastwagen den Raum. Der Umbau des Hafens fiel mit einem Identitätswandel in Linz zusammen. 2009 wurde die Stadt zur Kulturhauptstadt Europas, und damit versuchte man, das

Image der Industriestadt durch eine touristisch vermarktbarere Botschaft zu ersetzen. Der neue Trend blieb auch im Hafen nicht ohne Echo.

Auf den grauen Fassaden entstand Europas größte Graffiti-Ausstellung, natürlich kamen Künstler aus aller Welt,

darunter viele Künstlerinnen. Wer mit der Ästhetik von Graffiti noch nicht vertraut ist, wird auf geführten Rundgängen in die Materie eingeführt. Wer sich im Hafen einfach nur entspannen möchte, für den wurde in achtzehn Metern Höhe auf dem Dach des Kühlhauses ein hängender Garten angelegt. Auch dies ist von europäischer Bedeutung, denn – wie auf der Informationstafel zu lesen ist – wurde hier erstmals der Versuch unternommen, eine in Betrieb befindliche Industrieanlage für die Stadt zu öffnen. Ich füge leise hinzu, dass im Hafen von Csepel bei weitaus geringerer oder gar keiner Medienresonanz ebenfalls eine landschaftsarchitektonische Neugestaltung stattfand. Linz ist natürlich anders, das ist Österreich. Es wurde ein Aussichtsturm errichtet, von dem aus (theoretisch) von Oktober bis Mai die schneebedeckten Alpenketten zu sehen sind. Direkt unterhalb des Aussichtsturms herrscht ständige Bewegung, Lastwagen fahren vor, Container schweben in der Luft. Vielleicht sind es nur die geschrumpften Hafenbecken, die seltsam still sind. Abgesehen von den Flugmanövern eines Tauchvogels stört nichts die Wasseroberfläche.

(Übersetzt mit der KI DeepL)